



Demokratie: Eine grosse Mehrheit in der Halle wollte in der grossen Runde diskutieren.

Bilder: spa

Marthalen: Informationsveranstaltung der Nagra nach den Standortvorschlägen für die Oberflächenanlagen

Zwei verschiedene Welten

Wo das Endlager hinkommt, steht noch nicht fest. Bekannt ist hingegen, von wo aus es bedient werden könnte. 3 der 20 möglichen Standorte für die Oberflächenanlage liegen in Marthalen. Das hat am Montag Massen mobilisiert.

ROI an D Spaling ER

Seit dem 20. Januar ist Marthalen nicht mehr nur wegen seiner Riegelhäuser bekannt. An dem Tag hat die Nagra 20 Standorte für Oberflächenanlagen für die geologischen Tiefenlager genannt; drei von vier möglichen Standorten in der Region Zürich Nordost liegen in oder an der Grenze zu Marthalen. «Ihre Region preichts ordentlich», sagte Hanns Fuchs am Montag in der Mehrzweckhalle. Er moderierte die Infoveranstaltung vom Bundesamt für Energie und Nagra zehn Tage nach dieser dicken Post. Die Halle war sehr gut gefüllt.

Doch ein lokales problem?

«Informationen für die Bevölkerung in Marthalen» war auf die Leinwand projiziert, und nicht «für die Bevölkerung in Zürich Nordost». Der Journalist des «Südkuriers» wunderte sich ein wenig über die inszenierte Kleinräumigkeit; er glaubt, dass das Thema auch seine Leser in Frankfurt interessiert. So viel zu Nähe und Distanz.

Die Suche nach einem Endlager hat denn auch viel mit Sprache zu tun. Von einem «Prozess, der noch lange geht» sprach Michael Aebersold vom Bundesamt für Energie. Es seien «Vorschläge» und man sei noch «ganz am Anfang» dieser zweiten Etappe, die noch vier Jahre daure. In der dritten Etappe gehe es dann nochmals sechs Jahre, bis ein Standortentscheid gefällt werde. Und auch dann werde «nicht grad gebaut», versicherte er. Weitere Untersuchungen im Felslabor seien nötig, bis 2035 das Lager für schwach- und mittelradioaktive Abfälle und 2045 für hochradioaktive Abfälle stehe. So viel zum Zeitplan.

Marthalen kommt für beide Sorten Atommüll infrage. Wegen der Geologie darunter. Die Opalinustonsschicht in rund 700 Metern Tiefe ist nach Ansicht von Experten geeignet, um darin Atommüll einzulagern. Dieser Befund steht, da gebe es «nicht viel Mitspracherecht», sagte Markus Fritschi von der Nagra. Er hätte auch «keine» sagen können. «Oben» aber habe man «Flexibilität». Und diese wolle man nutzen. Die Nagra habe «Vorschläge gemacht», wo die Oberflächenanlagen stehen könnten. Diese könnten nun diskutiert werden. Das Ziel sei, «gemeinsam eine möglichst optimale Eingliederung» eines «allfälligen Lagers» zu finden – oder den aus Sicht der Region am wenigsten schlechten Standort, fügte er an.

Jürg Grau, Gemeindepräsident in Feuerthalen, ist Vorsitzender der Leitungsgruppe der Regionalkonferenz (RK) Zürich Nordost. Bis Ende Jahr soll dieses Gremium in einem Ausschlussverfahren den «am wenigsten schlechten Standort» benennen. Er könnte schon heute gegen jeden der vier Vorschläge Argumente vorbringen, sagte er, zum Beispiel, dass der Landi-Turm in Mar-

thalen 30 Meter hoch und damit nur fünf Meter höher sei, als die Anlage mit 25 Metern würde. Sein Problem wäre, «wenn wir einen Standort finden, der geeignet ist». So viel zur Frage, weshalb die Bevölkerung zwar über die Fassadenfarbe mitreden kann, nicht aber darüber, ob sie ein Endlager will.

Ein stabiles Umfeld

An der anschliessenden Diskussion nahmen auch Martin Herfort vom Ensi (eidgenössisches Nuklearsicherheitsinspektorat) und Thomas Flüeler von der Baudirektion Kanton Zürich teil. Flüeler hat eine Vergangenheit als Endlagerkritiker, war 1995 Berater der Wellenberg-Gegner und sagt heute: «Die Nagra hat eine Entwicklung in Richtung Offenheit gemacht.» Dafür erntete er Gelächter, meinte es aber ernst. Ein Beispiel, wenn auch ein kleines, lieferte die Veranstaltung selber. Statt nach den Vorträgen zu Tischgesprächen in kleinen Runden überzugehen, wünschte der Saal, in grosser Runde weiterzudiskutieren. Diesem Wunsch wurde Rechnung getragen. In den ausschliesslich kritischen Wortmeldungen der Besucherin-

«Der Landi-Turm ist nur wenig höher, als die Anlage würde.» Jürg Grau, RK Zürich Nordost

nen und Besucher (es werde beschönigt und verharmlost) waren Thema: • Vorwurf: Warum wird der Atommüll nicht an der Oberfläche behalten? – «Wir suchen ein stabileres Umfeld als an der Oberfläche», sagte Martin Herfort. Im Untergrund könnten sie die Auswirkungen eingrenzen, zudem seien bei Erschütterungen die Bewegungen viel kleiner. «Oben und unten sind zwei Welten.» Zur Rückholbarkeit sagte er: «Wir verschliessen uns nicht vor dem technischen Fortschritt», sollte es in 40 Jahren eine bessere Lösung geben. Er würde indes «nicht darauf zählen». • Vorwurf: Die Regionalkonferenz kann nur die Farbgebung der Oberflächenanlage bestimmen. – Sicherheit habe Priorität, sagte Markus Fritschi. Der Entscheid, wo das Lager zu stehen komme, werde auf nationaler Ebene gefällt. • Vorwurf: Die Nagra drückt sich vor der Verantwortung und nötigt die Regionalkonferenz, einen Standort zu bestimmen. – Die letztendliche Verantwortung liege bei der Nagra, sagte Aebersold (BFE). • Vorwurf: Alle Gebiete liegen in der Grundwasserzone. – Zur Grundwasserfrage werde der Kanton Ende April seine Meinung kundtun, sagte Thomas

Flüeler. Grundwasser sei «eine sensible Grösse».

• Frage: Welche Strahlung ist in der Nähe eines Endlagers zu erwarten? – Martin Herfort sagte, beim Dosis-schutzziel gälten in der Schweiz die strengsten Werte. Die durchschnittlich natürliche Strahlung liege bei vier Millisievert. Das Schutzziel sei pro Tag bei «weniger als einem Hundertstel davon festgesetzt». Eine Jahresstrahlung bekomme jeder ab, der einmal über den Atlantik fliege. In der Höhe, auch in den Bergen, sei die Strahlung ebenfalls höher als im Flachland.

Leserbriefe Seite 12

Ein paar Zahlen

Planung ist fast alles. Je Kilowattstunde Strom werden heute 0,8 Rappen für die spätere Entsorgung eingezogen. Diese kostet gemäss Markus Fritschi von der Nagra fünf bis sechs Milliarden Franken. Der Name Endlager sagt zwar, aber ob dem auch so ist? Jedenfalls muss die Ware aus dem einst verschlossenen Lager wieder retour geholt werden können. Dafür würden etwa ähnliche Kosten anfallen wie beim Bau. Gelagert werden im Untergrund als Folge von 50 Jahre Betrieb eines AKW 1250 Kubikmeter (180 Betonfahrzeuge) hochradioaktive Abfälle, die verpackt 8000 Kubikmeter Platz beanspruchen, sowie 90 000 Kubikmeter (so viel wie der Engeweiher des Kraftwerks Schaffhausen in Beringen) schwach- bis mittelradioaktive Abfälle. Diese stammen zu je einem Drittel aus dem Betrieb der AKWs, fallen beim späteren Abbruch an und kommen aus Medizin und Forschung. Brennelemente würden in der Schweiz nicht verkleinert, sondern ganz in Lagerbehälter verstaubt, sagte Markus Fritschi. (spa)



Moderator Hanns Fuchs, die Experten Martin Herfort, Michael aebersold, Thomas Flüeler, Jürg grau, Markus Fritschi (v.l.).